

## Bachelor-Studienprojekt „Times Of Uncertainty“

Untersuchung von sozialen Folgen des Schrumpfungprozesses und  
Handlungsansätzen am Beispiel des Stadtteils Halle-Neustadt

### Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	2
1.1 Daten aus dem ISEK .....	2
1.2 Ideen.....	3
1.3 Schwerpunkte.....	3
2. Methodik.....	4
2.1 Interviews .....	4
2.2 Veranstaltungsprotokolle .....	5
2.3 Fragebögen .....	5
2.4 Zwischenfazit.....	5
3. Auswertung der Interviews.....	7
3.1 Beteiligung und Angebot- Fr. Kirsch- QM Halle-Neustadt .....	7
3.2 Öffentlichkeitsarbeit- Fr. Kirsch- QM Halle-Neustadt.....	8
3.3 Beteiligung und Angebot – Herr Daffy - Freiwilligenagentur .....	8
3.4 Beteiligung und Angebot – Frau Fritsche - Sozialplanung Stadt Halle .....	9
3.5 Auswertung der Interviews.....	9
4. Modellprojekt „Hausgemeinschaften Reloaded“ - ein Handlungsansatz .....	11
4.1. Abwanderung verhindern durch eine verstärkte Identifikation – die Hypothese..	11
4.2. „Durchmischung statt Segregation“ – ein alter, neuer Ansatz .....	12
4.3. Mehrgenerationenwohnen als Basis für Identifikation und Aufwertung – die Umsetzung .....	13
4.4. Durch Vernetzung auf den Stadtteil wirken .....	15
4.5. Schnittstellen schaffen für eine integrierte, nachhaltige Stadtteilentwicklung.....	16
4.6. Die Finanzierung in Ansätzen .....	17
5. Gesamtfazit .....	17
5.1 Kooperationsmöglichkeiten.....	18
Internetquellen:.....	19
Literaturverzeichnis: .....	19
Weitere Quellen:.....	20

## **1. Einleitung**

Eingangs sollen hier die Daten aus dem Stadtentwicklungskonzept 2007 für die Gesamtstadt Halle an der Saale einen Überblick über den Schrumpfungsprozess der letzten Jahre geben. Im Anschluss wird erläutert, welche Ideen sich daraus für die Gruppe „Soziales“ entwickelten und welche Untersuchungsschwerpunkte innerhalb der Gruppe gesetzt wurden.

### **1.1 Daten aus dem ISEK**

Laut des Stadtentwicklungskonzepts Halle aus dem Jahr 2007 ist in der Stadt die Einwohnerzahl von 282.349 (1995) auf 235.959 (2005) gesunken. Die Schrumpfung vollzog sich in den Stadtteilen unterschiedlich, sowohl was die Geschwindigkeit als auch den Grad der Schrumpfung anbelangt. Wesentliche Faktoren dafür waren die Abwanderung sowie die Suburbanisierung. Seit 1997 verzeichnen vor allem die Großwohnsiedlungen große Bevölkerungsverluste, wohingegen die Altbaugebiete an Einwohner gewinnen. Allerdings verlief die Einwohnerentwicklung günstiger, als 2000 und 2003 vom Institut für Wohnungs- und Immobilienwirtschaft Leipzig angenommen wurde. Es wird davon ausgegangen, dass sich die Schrumpfung in Halle auch weiterhin sukzessiv vollziehen wird. Diese Prognose dient als Grundlage für das Stadtentwicklungskonzept und seine Planungen.

Die starke Abwanderung und die geringen Geburtenzahlen führten zu einem schnellen Anstieg des Durchschnittsalters der Stadtbewohner. Die Altersgruppe der über 60jährigen wuchs um ca. 19%.

Desweiteren wird prognostiziert, dass die Anzahl der Haushalte und der Haushaltspersonen weiterhin sinken wird. Vor allem der Anteil an Haushalten mit Kindern wird zurückgehen.

Bedingt durch die Schrumpfung sind der Erhalt und die Verbesserung der sozialen Infrastruktur nötig, wodurch auch Veränderungen in der Stadtplanung erforderlich sind. Die soziale Infrastruktur umfasst unter anderem Erziehungs- und Bildungseinrichtungen, kulturelle Einrichtungen und auch Erholungs-, Frei- und Spielflächen. Das Integrierte Stadtentwicklungskonzept Halle beinhaltet die

sozialraumorientierte Planung. Als Sozialraum wird hier die „örtliche, regionale, institutionelle Struktur eines Ortes, an dem Subjekte (also Personen) agieren und interagieren“ (Integriertes Stadtentwicklungskonzept Halle 2007, S. 67), bezeichnet. Der sozialraumorientierte Ansatz basiert auf dem sozialen Lebensraum der Menschen, und den dort herrschenden Problemen und Hilfebedarfen und betrachtet ebenfalls die vorhandenen Potentiale und Ressourcen (Vgl. Integriertes Stadtentwicklungskonzept Halle 2007). Ziele der sozialraumorientierten Planung sind der Erhalt und die Weiterentwicklung der sozialen Infrastruktur durch zielgenauere, von bürgerlichem Engagement mitgetragene Hilfsangebote sowie die aktive Mitgestaltung des Sozialraums der Menschen.

## **1.2 Ideen**

Die Gruppe Halle-Soziales hat sich mit den sozialen Folgeerscheinungen der Schrumpfung, wie zum Beispiel Abwanderung und Segregation, befasst. Hierbei wurde das Hauptaugenmerk auf das Stadtumbaugebiet Halle-Neustadt als Forschungsschwerpunkt gelegt. Die Bewohnerschaft steht dabei im Fokus unserer Untersuchung, da diese auf den Lebensraum wirkt sowie der Lebensraum auch Einfluss auf die Bewohner nimmt. Folgende Frage war für uns von Interesse:

*Wie können die Anwohner motiviert werden, ihr Lebensumfeld aktiv mitzugestalten?*

## **1.3 Schwerpunkte**

Die Gruppe hat sich das Ziel gesetzt, die Beteiligungs- und Teilnehmerstrukturen von stadtteilbezogenen Veranstaltungen genauer zu betrachten. Der direkte Kontakt nach Halle-Neustadt war uns im Rahmen der Forschung sehr wichtig. Daher wurden Interviews mit verschiedenen lokalen und kommunalen Akteuren geführt, um einen Überblick der Gesamtsituation vor Ort zu erhalten. Da die Vereine und Initiativen vor Ort viele und vor allem einen großen Teil der engagierten Bürger repräsentieren, bilden sie bei unserer Untersuchung eine wichtige Anlaufstelle für die Erörterung, welche Probleme und Potentiale es in dem Stadtteil gibt und wie die Bewohner erreicht werden können. Im weiteren Verlauf wurden nach der Analyse der Interviews

alle Problemlagen und Anknüpfungspunkte (Abschnitt vier) herauskristallisiert. Auf dieser Grundlage erstellte die Gruppe das Modellprojekt „Hausgemeinschaften Reloaded“. In Abschnitt fünf wird dieser Handlungsansatz als ein Vorschlag formuliert, der versucht, die sozialräumlichen Negativfolgen von Schrumpfungprozessen (siehe Abschnitt vier) am Beispiel von Halle-Neustadt zu mindern. Hauptziel ist hierbei, die lokale Bewohnerschaft zu aktivieren, ihr Wohnumfeld mitzugestalten, um indirekt den Stadtteil Halle-Neustadt aufzuwerten. Diese Attraktivitätssteigerung wiederum soll potentielle Abwanderer wie junge Familien und junge Erwachsene (Auszubildende, Studenten, Arbeitnehmer) im Stadtteil halten und der Stabilisierung und Verbesserung der sozialen Infrastruktur Halle-Neustadts dienen.

## **2.Methodik**

Die Methodik beschreibt die „ *Wissenschaft von den Verfahrensweisen u. (Unterrichts)-methoden.*“(Vgl. Duden, S.264).

### **2.1 Interviews**

Während der Projektarbeit im Sommersemester 2011 wurden Interviews auf Grundlage eines Leitfadeninterviews oder leitfadengesteuerte Interviews mit verschiedenen Akteuren der Stadt Halle geführt. Diese können in ihrer Strukturierung variieren und geben keine konkreten Antwortmöglichkeiten vor: „ *Ein Interview, das das zu erhebende Thema zwar in Form eines Leitfadens vorstrukturiert (der je nach Forschungszweck sehr grob bis feinmaschig, sehr allgemein bis sehr konkret sein kann), im allgemeinen aber auf standardisierte Fragen und vor allem auf standardisierte Antwortvorgaben verzichtet. Auch soll dem Leitfaden im allgemeinen nicht sklavisch gefolgt werden; er ist vielmehr im Abhängigkeit vom Interviewverlauf flexibel zu handhaben.*“(Ludwig-Mayerhofs 1999: Internet-Lexikon der Methoden der empirischen Sozialforschung).

Bei den Befragungen der Gruppe „Soziales“ wurden auf konkrete Antwortmöglichkeiten verzichtet aber der Fokus auf Beteiligung der verschiedenen

Bevölkerungsgruppen, sowie der einzelnen Akteure und Einrichtungen gelegt. So wurden beispielsweise Personen befragt, die in einem Quartiersmanagement oder in der Freiwilligenagentur tätig sind. Des Weiteren waren Personen der Stadt Halle Ansprechpartner.

Die durchgeführten Interviews wurden anschließend auf den vorher festgelegten Fokus (Beteiligung der einzelnen Akteure) untersucht und in der Auswertung um einige Schwerpunkte ergänzt, sodass sie einen genaueren Einblick in die Identifikation mit dem eigenen Stadtteil und in das Image von Halle-Neustadt geben konnten.

## **2.2 Veranstaltungsprotokolle**

Des Weiteren wurden im Vorfeld Veranstaltungsprotokolle an die Organisatoren der einzelnen Stadtfeste verschickt, mit dessen Hilfe in Erfahrung gebracht werden sollte, wer sich an der Organisation beteiligt, wie die Veranstaltungen von der Bevölkerung wahrgenommen werden und welche Schlussfolgerungen die Organisatoren daraus ziehen.

## **2.3 Fragebögen**

Neben den Interviews, die ausschließlich mit Angestellten der Stadt, Mitarbeitern des Quartiersmanagement und der Freiwilligenagentur geführt wurden, wurden auch einzelne Bürger befragt. In diesem Fall waren es keine Leitfadenterviews, sondern ein im Vorfeld erstellter Fragebogen, der sich konkret auf ein bestimmtes Bürgerfest bezog und vier bis sieben Antwortmöglichkeiten vorgab.

## **2.4 Zwischenfazit**

Am Anfang des Sommersemesters wurde als Ziel fest gesetzt, heraus zu finden, wie die Sozialpolitik der Stadt Halle sich auf die Folgeerscheinungen des Schrumpfungsprozess eingestellt hat und wie die Wahrnehmung der einzelnen Akteure ist. Daraufhin fiel der Entschluss auf die Leitfadenterviews und nach kurzer

Zeit wurden auch Akteure gefunden, die an einer Zusammenarbeit interessiert waren. Um ein breites Spektrum an Informationen und einen differenzierten Blick zu erhalten, war es wichtig, dass Akteure auf verschiedenen politischen Ebenen befragt wurden. So war der erste Kontakt eine Mitarbeiterin vom Quartiersmanagement Halle-Neustadt, die als Schnittstelle zwischen der lokalen und kommunalen Ebene agiert. Sie bot einen Einblick in die Probleme und Potenziale, mit denen sich die Neustädter auseinandersetzen müssen. Ihrer Aussage zufolge ist das schlechte Image der Neustadt und ihrer Bewohner das größte Problem. Ein weiterer Ansprechpartner war ein Mitarbeiter der Freiwilligenagentur, der auf der lokalen Ebene tätig ist. Er sieht es ähnlich, dass der Ruf der Neustadt sehr schlecht ist und dass es in der Bevölkerung wenige Volontäre gibt. Der nächste Interviewpartner war auf kommunaler Ebene tätig und arbeitet in der Sozialplanung der Stadt Halle.

Um einen noch differenzierteren Blick zu bekommen, wurden auch Bürger befragt, wie sie die Lage der Neustadt einschätzen. Ist die Identifikation wirklich so gut wie gar nicht vorhanden? Wie denken die Bürger und Bürgerinnen über die Neustadt und ihre Mitmenschen? Erkennen sie eventuell andere Probleme und Potenziale?

Eine Veranstaltung stellte sich als „Tag der offenen Tür“ einer christlichen Gemeinde heraus, die ihre Ausrichtung selbst als „Fest für Freunde der Gemeinschaft“ beschrieben hatten, obwohl es öffentlich als Familienfest für Halle-Neustadt ausgeschrieben wurde. Bei dem Gespräch mit einem der Veranstalter stellte sich heraus, dass die Besucher des Fests nicht aus Halle-Neustadt kommen, sondern aus dem Ort, wo es stattfand. Versichert wurde aber, dass sich die Gemeinschaft auch in der Neustadt engagiere.

In den Interviews wurde in Erfahrung gebracht, dass der Skatepark mit Hilfe von Jugendlichen entwickelt und entworfen wurde und dass es einen Wettkampf geben wird. Bei diesem Contest wurden ebenfalls Bürger befragt. Aber aufgrund der zurückhaltenden Teilnahme und den nicht-aussagekräftigen Aussagen ist diese Umfrage nicht in die spätere Projektarbeit mit eingeflossen. Als eine Gruppe Immigranten befragt wurde, was sie von der Neustadt und den Bewohnern halte, antwortete sie, dass sie sich nicht besonders wohl fühlten und so schnell wie möglich wegziehen wollen.

Als nächstes sollte die „Summersession“, ebenfalls ein Fest in Neustadt, besucht werden, welches aber kurzerhand verlegt wurde. Da die Wetterprognosen Regen und Wind prophezeiten, haben die Veranstalter es auf den 10.09.2011 verlegt,

sodass es auch zu dieser Veranstaltung keine Ergebnisse gibt, die in die Projektarbeit mit einfließen können.

Ein weiteres Hindernis in diesem Semester war die Kommunikation mit den Organisatoren der Feste. Obwohl sie sich bereit erklärt haben die Veranstaltungsprotokolle ausgefüllt zurückzuschicken, hielten sich nicht alle daran.

### **3. Auswertung der Interviews**

Im folgenden werden die vier von uns geführten Interviews hinsichtlich der Beteiligung, Angebot und Öffentlichkeitsarbeit zusammengefasst und verglichen. Die Interviews wurden sehr locker und in angenehmer Atmosphäre geführt. Dadurch sind bei einigen Kommentaren Emotionen entstanden, die negativ und positiv auf den Inhalt wirken können. Daher finde ich es sinnvoll nähere Informationen zu den Interviewpartnern zu nennen, damit der Kontext zu den Aussagen klarer wird.

1. Frau Kirsch – Quartiersmanagement Halle-Neustadt
2. Herr Daffy – Mitarbeiter Freiwilligenagentur
3. Frau Fritsche – Mitarbeiterin Sozialplanung  
(als Vertretung für den ursprünglichen Interviewpartner Herr Weiske)

#### **3.1 Beteiligung und Angebot- Fr. Kirsch- QM Halle-Neustadt**

Das erste Interview führten wir mit Frau Kirsch Hinsichtlich der Beteiligung hat Frau Kirsch viele Erfahrungen in Halle-Neustadt sammeln können. Sie ist in Halle geboren und hat nach dem Studium angefangen, in Halle zu arbeiten.

Die Beteiligung in Halle-Neustadt bringt viele Probleme mit sich, da der Stadtteil generell einen schlechten Ruf aufgrund der Bau- und Sozialstruktur hat. Somit ist auch das Engagement der dort lebenden Menschen auf einem niedrigen Niveau, da die Menschen, die arbeitslos sind und Zeit haben, sich oft mit Behörden auseinandersetzen müssen oder es nicht einsehen, dass sie sich ohne Lohn engagieren. Die Menschen, die fest im Berufsleben stehen, haben nur wenig Motivation sich nach der Arbeit zu engagieren. Daher bleiben vor allem ältere Menschen, Jugendliche und Kinder im Fokus der Aktionen und Projekte.

Die folgenden Beispiele machen das nochmal deutlich:

Der Skatepark ist in Zusammenarbeit mit 50-60 Jugendlichen gestaltet und geplant worden. Dabei entstand bei älteren Bewohnern Besorgnis bezüglich des Lärms. Diese konnte durch Gespräche mit Frau Kirsch verringert oder gar beseitigt werden. Das bundesweite Projekt „U18“ wurde auch in Halle-Neustadt umgesetzt. Hier erklärt sich von selbst, dass die Beteiligung zu einem hohen Prozentsatz bei Jugendlichen lag.

Projekte wie die Gestaltung und der Bau des „Tulpenbrunnens“ in Halle-Neustadt wird eher von der älteren Einwohnerschaft wahr genommen.

### **3.2 Öffentlichkeitsarbeit- Fr. Kirsch- QM Halle-Neustadt**

Ein weiteres Problem ist, dass das eine Quartiersmanagement in Halle nicht ständigen Kontakt zu den 46.000 dort lebenden Menschen halten kann. Daher werden viele Ausschreibungen über die Lokalzeitung oder Aushänge gemacht. Diese werden jedoch nicht von den Bewohnern registriert.

Die Aufgabe von Frau Kirsch liegt, neben den Projekten vor Ort, in der Akquirierung von Geld und der Pflege von wichtigen Kontakten (beispielsweise zur Stadtverwaltung und Projektpartnern), um möglichst viele Informationen als Multiplikator weiter zu tragen.

### **3.3 Beteiligung und Angebot – Herr Daffy - Freiwilligenagentur**

Herr Daffy arbeitet in der Freiwilligenagentur in Halle-Neustadt und betreut zum großen Teil seiner Zeit so genannte „E-Lotsen“. E-Lotsen sind ehrenamtliche Personen jeden Alters, die das bürgerschaftliche Engagement im Bezirk fördern sollen. Das geschieht z.B. durch Motivation anderer Bürger zu freiwilligem Engagement, Begleitung und Anregung neuer Freiwilligenprojekte, Schaffung einer Anerkennungskultur für ehrenamtliches Engagement im Stadtteil usw.

E-Lotsen werden durch Wochenendseminare zu Themen wie Stadtteilentwicklung, Projektbegleitung, Fundraising usw. ausgebildet. Zudem unterstützen Sie neue Projekte bei der Finanzierung und kennen passende Kooperationspartner.

Im letzten Jahr gab es zwei Ausbildungsdurchgänge bei denen sechzehn E-Lotsen im Alter zwischen 18 und 65 Jahren gewonnen werden konnten. Davon sind bis heute sechs weiterhin aktiv.

### **3.4 Beteiligung und Angebot – Frau Fritsche - Sozialplanung Stadt Halle**

Frau Fritsche kam in Vertretung von Herrn Weiske, der die Sozialplanung für Halle koordiniert. Frau Fritsche übernimmt dabei den Teil der Spielplatzplanung bzw. Spielflächenkonzeption.

Beide Aufgaben haben im Gegensatz zu den anderen Interviewpartnern einen großen Anteil an analytischer Arbeit. Schwerpunkt in Halle-Neustadt sind alle herausstechenden Daten über die soziale Entwicklung im Stadtteil z.B. Kinderarmut oder auch Überalterung. Daher ergeben sich Projekte wie z.B. „die Kinderschnitte“, bei der Kinder aus sozial schwachen Familien kostenlos Frühstück gestellt bekommen. Außerdem muss aufgrund des starken demographischen Wandels besonders auf Senioren eingegangen werden, da diese eine große Personengruppe in Halle-Neustadt darstellen.

Die Sozialplanung macht in der Regel keine eigenen Beteiligungsprojekte, sondern es werden Analysen betrieben und nach Abwägungsprozessen für die Bedarfsgerechte Umgestaltung Handlungsempfehlungen geschrieben.

### **3.5 Auswertung der Interviews**

Alle Interviewpartner aus Halle-Neustadt haben mit dem schlechten Ruf des Stadtteils zu kämpfen, obwohl sich die Situation stetig verbessert, da es Institutionen wie das Quartiersmanagement, die Freiwilligenagentur und weitere Projekte im Nachbarschaftszentrum „Pustebume“ in Halle-Neustadt gibt. Durch die geführten Interviews haben wir folgende Hauptkenntnisse gewonnen:

Halle-Neustadt verzeichnet einen enormen Anteil an Kinderarmut sowie an sozial schwachen Familien im Vergleich zum übrigen Stadtgebiet. Des Weiteren liegt das Durchschnittsalter der Neustädter weit aus über dem gesamt städtischen Durchschnitt und auch die Arbeitslosenrate ist dort am höchsten. (Frau Fritsche, Sozialplanungsamt Halle, 24. Mai 2011).

Die freiwillige Beteiligung an stadtteilbezogenen Aktionen wird vornehmlich von älteren Bürgern, Rentnern und Bewohnern mit Migrationshintergrund wahrgenommen. Soziale Netzwerke von Vereinen und Institutionen, die mit den Bürgern zusammen arbeiten, sind ausreichend vorhanden. Die Potentiale können jedoch nicht ausgeschöpft werden, da die personellen und finanziellen Ressourcen nicht genügen. (Herr Daffy, Projektleiter E-Lotsen, 24. Mai 2011) Problematisch ist vor allem die erhebliche Abwanderung von insbesondere jungen Familien. (Frau Krisch, Leiterin Quartiersmanagement Neustadt, 19. April 2011)

Dadurch, dass Halle-Neustadt eine Großwohnsiedlung ist, gibt es viele Wohnungen zu niedrigen Mietpreisen. Ein Großteil der Menschen zieht deshalb in erster Linie aus finanzieller Notwendigkeit in die Neustadt. Somit fehlt zum Beispiel die Identifikation mit dem Stadtteil. Trotzdem werden von allen Interviewpartnern alle möglichen Beteiligungsstrukturen aktiviert und stetig begleitet. Allerdings gelingt es allen Interviewpartnern nicht, neue Mitglieder oder Interessenten in großen Zahlen für lange Zeiträume zu gewinnen. Die Argumente der Bewohner, sich nicht ehrenamtlich zu engagieren, sind vielfältig, obwohl oft die fehlende Zeit im Vordergrund steht. Außerdem liegt die Vermutung nahe, dass durch niedrige Mietpreise und dem dadurch oft angeordneten Wohnungswechsel nach Halle-Neustadt, Segregation, Überalterung und der baulichen Struktur ein starkes Identifikationsproblem mit Halle-Neustadt entstanden ist. Es gilt also diesem entgegen zu wirken.

Dies wird bereits durch die Interviewpartner auf allen möglichen Ebenen versucht. Allerdings sehen wir den Kern der fehlenden Identifikation im Privaten Bereich der Bewohner, da Menschen in sozial schwachen Gebieten mit diversen Problemen (z.B. Zeit für Kinder, alltägliche Hilfe, sei es das „kurz zuhören“) zu kämpfen haben, die von staatliche Maßnahmen (z.B. Finanzen) nicht erreicht werden können.

Wir haben uns daher ausgiebig mit dem Identifikationsbegriff auseinander gesetzt und überlegt, wie wir dieses Problem angehen könnten (siehe Kapitel 5).

## 4. Modellprojekt „Hausgemeinschaften Reloaded“ - ein Handlungsansatz

### 4.1. Abwanderung verhindern durch eine verstärkte Identifikation – die Hypothese

Eine sozial geschwächte, unattraktive und von Wegzug gezeichnete Wohngegend, wie sie in weiten Teilen Halle-Neustadts vorzufinden ist, zu verbessern, bedarf nicht nur rein baulicher Umstrukturierungsmaßnahmen. Laut Prof. Dr. Hartmut Großhans, Leiter des Referates Wohnung- und Städtebau, Forschung und Entwicklung des Bundesverbands deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen (GdW), bestimmt sich die *„Lebensqualität im Wohnumfeld [...] nicht nur nach Art, Umfang und Nützlichkeit von gebauten/geplanten Elementen, [...] sondern auch durch informelle und institutionelle Organisationsstrukturen“*, (Großhans 2001, S. 22). Die Sicherung und Stärkung der sozialen Infrastruktur eines Viertels und darüber hinaus in der umliegenden Gegend stellen daher wichtige Faktoren für Aufwertungsprozesse in einem Gebiet dar. Die territorialen Beziehungen der Bürgerinnen und Bürger bilden hierbei für die vorliegende Hypothese weiterhin einen signifikanten Anknüpfungspunkt, da hier informelle Kommunikationsaktivitäten und soziale Netze entstehen und ausgebaut werden können (Vgl. Großhans 2001, S. 23 ff).<sup>11</sup>

Wie kann die Abwanderung aus Halle-Neustadt verhindert und eine größere Bereitschaft – auch unter den Jugendlichen und jungen Familien – für freiwillige Beteiligung am Stadtteilgeschehen erreicht werden?

Im Zuge der sozialraumorientierte Planung (siehe Kapitel 1) wird in diesem Kapitel ein Handlungsansatz formuliert, der direkt an der lokalen Ebene – bei der Bewohnerschaft - greifen soll. Nach der Untersuchung der Ausgangslage im Stadtteil Halle-Neustadt (siehe Kapitel 2) sowie der Auswertung der geführten Interviews mit kommunalen und lokalen Akteuren vor Ort (Vgl. Kapitel 4) steht folgender Grundgedanke im Raum:

Wenn die Anwohner Verantwortung für ihr eigenes Wohnhaus und die Umgebung, in der sie leben, übernehmen, schafft das ein erhöhtes Wohnwertgefühl und fördert die Identifikation mit dem eigenen Stadtteil. Die Verbundenheit der Anwohner mit ihrem Quartier wird gestärkt und es ergibt sich ein neues Sicherheitsgefühl im eigenen

Wohnumfeld. Diese Synergieeffekte tragen zu einer größeren Beteiligung von Anwohnern an stadtteilbezogenen Aktionen bei. So kann durch diese neue Integration im eigenen Stadtteil der Wegzug von vor allem jungen Familien und jungen Erwachsenen aufgehalten werden.

#### **4.2. „Durchmischung statt Segregation“ – ein alter, neuer Ansatz**

Das Modellprojekt „Hausgemeinschaften Reloaded“ basiert auf dem Ansatz der alternativen Wohnform, in welchem eine generationsübergreifende Hausbewohnerstruktur dafür sorgt, eine Durchmischung und Stabilisierung der sozialen Infrastruktur innerhalb eines Mehrfamilienhauses selbst, aber auch nach außen in den Stadtteil auszubilden. Nachbarschaftliches Engagement und Nachbarschaftshilfe wirken sich also indirekt auf die Herausbildung eines stärkeren Gemeinschaftsgefühls und einer neuen Identifikation mit dem Stadtteil aus. Durch die aktive Mitgestaltung des Wohnumfelds durch die Bürgerinnen und Bürger kann ein neues, lebendigeres und gemeinschaftlicheres Stadtteilbild erzeugt werden. Das Konzept nutzt die vorhandene Bevölkerungsstruktur Halle-Neustadts mit vorwiegend älteren Bewohnern und sozialschwachen Familien und knüpft daran an, die soziale Infrastruktur von innen (Hausgemeinschaften) nach außen (in den Stadtteil hinein) zu stärken.

Der Zusatz „Reloaded“ soll in diesem Sinne darauf hinweisen, dass der Ansatz bereits in der ehemaligen DDR existierte und gelebt wurde. Früher war das Zusammenleben von Alt und Jung eine Selbstverständlichkeit und Hausgemeinschaften mit einem Gemeinwohlsinn für Haus und Nachbarschaft eine weit verbreitete und konzeptionell festgeschriebene Wohnform (Vgl. Gläß/Mühlmann 1981, S. 12 ff). Mit der Zeit haben sich mit den individualisierten Lebensstilen auch die Wohnformen und Haushaltsgrößen stark verändert. Durch eine ausgeprägte Anonymität - vor allem in den Städten - stellt sich schneller eine Gleichgültigkeit gegenüber Gestalt und (Ab-)Nutzung nahe gelegener, öffentlicher Räume ein. Das Interesse des Einzelnen steht nunmehr über dem der Gemeinschaft. Zusätzlich müssen die mit der Zeit aufkommenden Folgen des demographischen Wandels wie die Tendenz zur Überalterung der Bevölkerungsstrukturen bei Stadtteilentwicklungsprozessen zunehmend berücksichtigt werden. So wurde nach

weniger als zehn Jahre nach dem Mauerfall in der Expertise für die Sachverständigenkommission für den 2. Altenbericht der Bundesrepublik das Problem der sozialen Isolation und Gleichgültigkeit in städtischen Räumen erkannt und Folgendes prognostiziert:

*„Selbstorganisierte Wohnprojekte, in denen mehrere alte (und jüngere) Menschen innerhalb eines Hauses bzw. einer Nachbarschaft eine Gemeinschaft bilden – wobei jeder Partei eine eigene abgeschlossene Wohnung zur Verfügung steht – werden in den kommenden Jahren vor allem in den Städten an Bedeutung gewinnen“*, (Weeber 1997).

Der Trend geht hin zu alternativen Wohngemeinschaften in Form von Mehrgenerationenhäusern (Vgl. Luxhaus 2010). So beinhaltet das nachstehende Modellprojekt „Hausgemeinschaften Reloaded“ auch eine Neuformulierung des Konzeptes gemeinschaftlichen Wohnens. Der Ansatz ist fokussiert auf die Netzworkebildung der Wohneinheit mit den anderen Hausgemeinschaften im Stadtteil. In Kooperation mit den Gemeinden, den Wohnungsgesellschaften, den Trägern der sozialen Arbeit und der freien Träger in einem Stadtteil soll zudem die Lebensumwelt gemeinsam mit den Bürgern vor Ort aufgewertet werden (siehe auch Abschnitt 5.4.). Wichtig ist hierbei, die vorhandenen Potentiale der Anwohner sowie auch die der sozialen Netzwerke im Stadtteil zu nutzen!

#### **4.3. Mehrgenerationenwohnen als Basis für Identifikation und Aufwertung – die Umsetzung**

Das Mehrgenerationenwohnen beinhaltet in erster Linie das Zusammenleben verschiedener Generationen und Bewohnergruppen mit unterschiedlichen Alter und Bedarfslagen in größeren Wohnkomplexen, die von speziellen Trägern initiiert werden (Vgl. Kremer-Preiß, Stolarz 2003, S. 162). Das Konzept „Hausgemeinschaften Reloaded“ stellt dar, wie sich trotz separater Wohnungen bei Alt und Jung durch gemeinsame Aktivitäten und Räumlichkeiten ein Gemeinschaftsgefühl herausbilden kann. Durch eine Durchmischung der Generationen und sozialen Schichten in einem Haus können unterschiedliche Fähigkeiten und zeitliche Kapazitäten einzelner Bewohnergruppen sogleich als

Unterstützung und Hilfeleistung dienen, um beispielsweise Vereinsamungstendenzen entgegenzuwirken (Vgl. Kremer-Preiß, Stolarz 2003, S. 162 ff). Das Übernehmen von Einzelaufgaben und Verantwortung in der eigenen Hausgemeinschaft trägt somit dazu bei, eine neue Identifikation mit und ein neues Sicherheitsgefühl in dem eigenen Wohnumfeld zu erzeugen.

Maßnahmen zur Verbesserung der Wohn- und Lebensbedingungen durch baulich-technische (a), sozialpädagogische, gemeinwesenorientierte und quartiersbezogene sowie kooperative (b) Ansätze sind nachfolgend dargestellt:

#### *(a) Baulich*

Einzelne Gebäudekomplexe müssen speziell für Hausgemeinschaften in der baulichen Struktur (FNP, B-Plan) festgesetzt werden. Dies gilt für geplante, noch in der Bauphase befindliche Gebäude wie auch für vorhandene Bausubstanzen. Indem einzelner Häuserzeilen ausschließlich für alternative Wohnformen von Seiten der Stadtpolitik und Wohnungsbaugenossenschaften vorgesehen sind, können sich Hausgemeinschaften vor Ort und mit der freiwilligen Bewohnerschaft formieren.

Alters- und behindertengerechte sowie familienfreundliche Bauelemente in den Wohnanlagen sind zu berücksichtigen und in die Bausubstanz einzuarbeiten. Durch die Umgestaltung vorhandener, renovierungsbedürftiger Häuser und Häuserzeilen zu altersgerechten Wohneinheiten soll dem Abriss und Neubau entgegengewirkt und Platz für die individuellen Bedürfnisse im Privaten und für die Gemeinschaft geboten werden. Die Sanierung zu anpassungsfähigen und barrierefreien Wohnungen in den dafür vorgesehenen Häuserzeilen ermöglicht eine nachhaltige Wohnform für die einzelnen (v. a. auch älteren) Bewohner. Gemeinschaftlich genutzte Flächen wie Gemeinschaftsräume und -gärten neben den privaten Wohnungen dienen der Stärkung eines Gemeinschaftsgefühls.

#### *(b) Sozial*

Die Hausgemeinschaften sollen je nach Bedarf eine heterogene Bewohnerstruktur ermöglichen, in denen Alte und Junge miteinander leben und sich in Alltagsaufgaben gegenseitig unterstützen. Das gemeinschaftliche Wohnen soll von gegenseitiger Toleranz und nachbarschaftlicher Hilfe getragen werden. Die Übernahme von Einzelaufgaben und Verantwortung für Andere sind elementare Bestandteile für das solidarische Miteinander in und zwischen den Hausgemeinschaften (Abb. 5.4).

Jeder Einzelne kann je nach seinen Fähigkeiten und Kapazitäten Verantwortung übernehmen. Denn wer das Gefühl hat, gebraucht zu werden, entwickelt durch die aktive Teilhabe eine höhere Identifikation mit seinem Wohnumfeld.

Gemeinschaftlich genutzte Flächen bilden eine Grundvoraussetzung für informelle Kommunikationsaktivitäten. Dies wiederum stärkt die Bereitschaft der Anwohner zur Mitwirkung bei der Wohn- und Lebenssituationverbesserung im eigenen Quartier. Durch gemeinsame Feste, auch über mehrere Hausgemeinschaften hinweg, soll ein soziales Netzwerk erhalten und ausgebaut werden, das den Austausch von Neuigkeiten und das Erkennen von Hilfebedarf erleichtert.

#### **4.4. Durch Vernetzung auf den Stadtteil wirken**

Durch die geplante Vernetzung mehrerer Hausgemeinschaften können Anwohner beispielsweise unmittelbar an Organisation und Durchführung von stadtteilbezogenen Festen beteiligt sein. Das direkte Wohnumfeld wird somit gemeinsam gestaltet und entwickelt.

Die Zusammenarbeit mit lokalen Akteuren sowie der Stadt selbst wirkt sich ebenso positiv auf das Stadtteilbild aus. Vorhandene, bereits vernetzte Sozialstrukturen wie stadtteilansässige Vereine, Kindergärten und Schulen sowie andere stadtteilorientierte Initiativen sollten genutzt werden, um flächendeckend den Stadtteil mitzugestalten und zu verändern.

##### *Mögliche Anknüpfungspunkte der Hausgemeinschaften in Halle-Neustadt:*

- Wichtig bei der Vernetzung ist eine zentrale Anlaufstelle, die als Koordinierungsstelle dient. Hierbei könnten vorhandene, institutionelle Potentiale wie das Quartiersmanagement in Halle-Neustadt „Pustebblume“ genutzt werden.
- Auch die bereits existierenden Patenschaften für Spielplätze, Bücher, Informationszufuhr (von verschiedenen Vereinen sowie vom Sozialplanungsamt Halle getragen) könnten und sollten genutzt werden, um das Heimatquartier von innen heraus zu stärken.
- Um die öffentliche Anerkennung von ehrenamtlichen Tätigkeiten zu fördern, sollte die Arbeit der Freiwilligen Agentur Halle-Saalkreis e. V. unterstützt

werden. Hier werden Bürger für eigene stadtteilbezogene Projekte begeistert und bei der Realisierung begleitet, damit auch von unten – aus der Bewohnerschaft heraus - eine aktive Mitwirkung bei der Quartiersgestaltung erfolgen kann. Eine Zusammenarbeit der Hausgemeinschaften auf diesem Gebiet wäre also sinnvoll und ratsam.

#### **4.5. Schnittstellen schaffen für eine integrierte, nachhaltige Stadtteilentwicklung**

Fachressortübergreifende Zusammenarbeit mit den Wirtschafts- und infrastrukturellen Bereichen sowie dem baulichem Sektor ( Bauliche Erläuterungen in Abschnitt 5.3.) sind wichtig für eine integrierte Quartiersaufwertung. Anwohnergruppen, die am häufigsten aus Halle-Neustadt abwandern wie Familien und junge Erwachsene (Vgl. Kapitel 4 – Interviewauswertungen) können dadurch besser in einem Gebiet gehalten werden.

##### *Infrastrukturell*

Eine gute Erreichbarkeit von Ressourcen wie des öffentlichen Personennahverkehrs, der Ärztehäuser, Einkaufszentren, kulturelle wie auch Bildungseinrichtungen sind unter anderem wichtige Wohnqualitätskriterien für die breite Bewohnerschicht wie Alte, Jugendliche, Familien und junge Erwachsene (Großhans 2001, S. 53 ff). Hier ist zudem zu berücksichtigen, dass die Anbindung an andere Stadtteile und das Umland einen wichtigen Wohnqualitätsfaktor darstellt.

##### *Wirtschaftlich*

Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene (Schüler, Auszubildende, Studenten) sind potentielle Arbeitskräfte für die Stadt Halle und bringen wissenschaftliches Know-how, Human- und Sozialkapital und somit eine aktivierende Wirkung in den Stadtteil. Ein ausgebautes Bildungsnetzwerk mit Zugängen zu allen Institutionen von der Grundschule bis zur Universität über Ausbilderunternehmen ist daher eine wichtige Grundlage für den Erhalt der „Nachwuchs-Arbeitsnehmer“ in einem Gebiet wie Halle-Neustadt.

Für die nachhaltige Wohnumfeld- und Quartiersentwicklung im Interesse aller Bürger

ist zudem eine verstärkte Abstimmung der Akteure und Verantwortlichen vor Ort bei der Umsetzung des Modellprojekts „Hausgemeinschaften Reloaded“ erforderlich. Das Konzept des Mehrgenerationenwohnens ist sehr komplex und schneidet nahezu alle Lebensbereiche, was eine integrierte Planung mit sich zieht.

#### **4.6. Die Finanzierung in Ansätzen**

Ein wichtiger Faktor für die Umsetzung des Konzepts bildet die Mietpreisgestaltung in den vorgesehenen Gebäuden. Es muss berücksichtigt sein, dass der durchschnittliche Mietpreis in den festgesetzten Häuserzeilen nicht überschritten wird, also nicht am freien Wohnungsmarkt orientiert ist. Nur so kann der Ausschluss von sozioökonomisch schwächeren, potentiellen Anwohnern verhindert und eine soziale Mischung in der Hausgemeinschaft gewährleistet werden (in Anlehnung an §32 Landeswohnraumförderungsgesetz).

Weitere Finanzierungsvorschläge sind nachfolgend stickwortartig aufgezeigt:

- Aktive Beteiligung der Wohnungsbaugesellschaften vor Ort zur Freigabe bestimmter Wohneinheiten für alternative Wohnformen
- Unterstützung der Kommune für alternative Wohnformen in Form von Generierung von Fördermitteln aus Bundesprogrammen wie EU-Programme ESF/Kohäsionsfond
- Öffentliche Anerkennung / Urkunden / Aufwandsentschädigungen / andere für ehrenamtliches Engagement
- Personell müsste eine Koordinierungsstelle geschaffen werden, die die Netzwerkbildung unterstützt und begleitet. Da sich auch hier das Quartiersmanagement Halle-Neustadt „Pustebblume“ anbietet, ist an dieser Stelle auf die Bedeutung und Wichtigkeit der Erhaltung dieser Institution hingewiesen!

#### **5. Gesamtfazit**

Da Halle-Neustadt seit jeher als Wohnviertel geplant und ausgebaut wurde, ist es umso wichtiger gerade die Zielgruppen wie junge Familien und junge Erwachsene,

die den Stadtteil attraktiver und dynamischer machen, mit dem Wohnumfeld zu verknüpfen und so eine Abwanderung in andere Bezirke oder Städte zu verhindern. Durch das alternative Wohnkonzept der „Hausgemeinschaften Reloaded“ soll die Aktivierung des nachbarschaftlichen Engagements einen Bogen schlagen, von der Ausprägung einer neuen Identifikation mit dem Stadtteil über ein verstärktes Sicherheitsgefühl, eine neue Verbundenheit mit dem eigenen Wohnumfeld durch das gesteigerte Wohnwertgefühl zu erreichen. Die ansässigen Bürger werden durch ihr Engagement das eigene Wohnumfeld auf und wirken somit von innen - aus den Hausgemeinschaften heraus - auf den Stadtteil.

Nach der Durchführung der Untersuchung versucht der Handlungsansatz somit die sozialen Folgen von Schrumpfungprozessen (Segregation und Abwanderung durch zum Beispiel Arbeitslosigkeit) mithilfe der Attraktivitätssteigerung des Stadtteils Halle-Neustadt direkt durch die Anwohner abzuschwächen.

An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass das Konzept einem Vorschlag gleicht und nicht als eine eins umsetzbar ist. Es gilt vielmehr, Interessenlagen und Anknüpfungspunkte aufzuzeigen und zu verbinden, sodass sie als eine Art Handlungsempfehlung für den Stadtteilentwicklungsprozess in Halle-Neustadt dient.

## **5.1 Kooperationsmöglichkeiten**

Der auf der Grundlage des untersuchten Themas der sozialen Folgen bei Schrumpfungprozessen von uns erarbeitete Handlungsansatz könnte demnach bei einer (Teil-) Umsetzung mit dem baulichen Konzeptvorschlag der TU-Studienprojekt Gruppe verbunden werden. Das im Rahmen des Projekts entwickelte Konzept *Mind The Gap* beinhaltet einen Vorschlag für die Stadt Halle, der einen Bebauungsstreifen auf der Saline-Insel und dem Bereich westlich der Saale vorsieht, um die Innenstadt mit der Neustadt zu verbinden.

Die dabei geplanten neuen Wohneinheiten sowie die Umstrukturierung von bereits vorhandenen Bausubstanzen ermöglichen hier sehr gut die Einbeziehung des Konzepts „Hausgemeinschaften Reloaded“. Somit können Häuserzeilen in verschiedensten Wohnkomplexen explizit für die alternative Wohnform vorbehalten und geplant werden. Die angedachte Vernetzung der einzelnen Hausgemeinschaften unterstützt somit auch das Leitziel des *Mind The Gap*: Die Verbindung der Innenstadt mit der Neustadt und die dadurch entstehende Belebung

und Attraktivitätssteigerung des Stadtteils Neustadt.

### Internetquellen:

- Seltmann, U. (2010): Mehrgenerationenhäuser sind wieder im Trend. In: <http://www.geld-kompakt.de/2010/04/26/mehrgenerationenhaeuser-sim-trend/>, Zugriff 02.08.2011.
- Nachbarschaftszentrum „Pusteblyume“ (2011): <http://www.spi-ost.de/project.php?sub=9&mid=225> , Zugriff 08.08.2011.
- Luxhaus (2010): Mehrgenerationenhäuser im Trend. In: <http://www.online-artikel.de/article/mehrgenerationenhaeuser-im-trend-61874-1.html>, Zugriff 02.08.2011.
- Ludwig-Mayerhofer, W. (1999): Internet-Lexikon der Methoden der empirischen Sozialforschung. In: [http://www.lrz.de/~wlm/ein\\_voll.htm](http://www.lrz.de/~wlm/ein_voll.htm), Zugriff 14.08.2011.

### Literaturverzeichnis:

- Der kleine Duden 1991, S.264
- Geißler, C. (1996): Wohnen der Familie und Generationen. In: Familie und Wohnen. Karl Kübel Stiftung. Bensheim, S. 56 – 68.
- Gläß, K.; Mühlmann, M. (1981): Bürger-Hausgemeinschaft-Wohngebiet. Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin.
- Großhans, H. (2001): Wohnumfeld und Quartiersgestaltung für das Wohnen im Alter im Generationsverbund. Faunhofer IRB Verlag. Stuttgart.
- Kremer-Preiß, U.; Stolarz H. (2003): Leben und Wohnen im Alter; Neue Wohnkonzepte für das Alter, Praktisch Erfahrungen bei der Umsetzung – eine Bestandsanalyse -. Bertelsmann Stiftung/Kuratorium Deutsche Altershilfe (Hrsg.). Druckhaus Süd GmbH&Co.KG. Köln.
- Mannheim, K. (1994): Das Problem der Generationen. In: (o. Hrsg.) Soziologische Texte, Wissenssoziologie. Band 28. Berlin, S. 509 – 565.
- Oswald, S. (2004): Verfallen: Ostdeutsche Altstädte – Konrad Knebel im Gespräch. In: Oswald, P. (Hrsg.): Schrumpfende Städte. Band 1 –

Internationale Untersuchung. Hatje Cantz Verlag. Ostfildern, S. 144 - 154.

- Weeber, R.; Hölme G. (1997): Barrierefreies Wohnen für ältere Menschen insbesondere mit Blick auf Wohngemeinschaften. Expertise für die Sachverständigenkommission für den 2. Altenbericht der Bundesregierung. Stuttgart.

**Weitere Quellen:**

- Interviews Fr. Kirsch, Fr. Fritzsche, Hr. Haupt, Hr. Daffy